

Digitales Brandenburg

hosted by **Universitätsbibliothek Potsdam**

**Die Unsterblichkeit der menschlichen Seele und ihr
Zustand jenseits des Grabes**

Aebli, Johann Peter

Zürich, 1839

Dritter Brief.

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-7205

D r i t t e r B r i e f .

Verehrter Freund!

Sie irren sich, wenn Sie den im vorhergehenden Briefe auseinandergesetzten Grund für die Unsterblichkeit unserer Seele als einen ganz neuen ansehen. Schon Jakobi war es, welcher auf denselben kam, und ihm folgten Fries, Bouterweck, de Wette, nebst vielen andern ausgezeichneten Gelehrten der neuern Zeit; und es ist zu hoffen, daß er immer allgemeiner anerkannt werde, um so seinen Einfluß auf die Wissenschaft und das Leben gehörig geltend zu machen. Es freut mich daher innig, daß dieser Grund auch Ihrem Innern zusagt und Ihren Glauben an eine unvergängliche Fortdauer des menschlichen Geistes befestigt hat; daß Sie dadurch zugleich von Ihrem bisherigen auf einen ganz andern Standpunkt zur Betrachtung und Beurtheilung der so höchst verschiedenartigen Erscheinungen im religiösen Gebiete der Geschichte gelangten.

Es läßt sich nicht läugnen, daß diese Erscheinungen nur dann Sinn und Bedeutung für uns haben; daß wir ihnen nur dann unsere Theilnahme und Achtung nicht versagen können, wenn wir sie alle auf die nämlichen, in der Brust eines jeden Menschen wohnenden Ideen der Religion zurückführen; wenn wir mit fester

Zuversicht annehmen, daß sie alle aus dem gleichen Vermögen unseres Geistes, aus dem Gefühle hervorgegangen seien. Wer dieses bestreitet: dem erscheinen die religiösen Vorstellungen, Uebungen und Gebräuche fast aller Völker, selbst die christlichen während einigen Jahrhunderten nicht ausgenommen, als lächerliche Thorheit, als das Thun und Treiben eines bedauernswürdigen Haufens Verblendeter; dem zeigt die Religionsgeschichte in manchen Beziehungen nichts, als ein großes, buntes Narrenhaus.

Indem wir in der Behandlung unseres Gegenstandes weiter schreiten, kommen wir nochmals auf das Gefühl zurück, und zwar auf die Eigenschaft desselben, welche ich schon im letzten Briefe andeutete. So wie wir nämlich durch das Gefühl zum religiösen Glauben an das Dasein des Ueberirdischen, Geistigen, Vollkommenen und Ewigen gelangen, wie die darauf bezüglichen Ideen sich zuerst in und durch dasselbe äußern: so ahnet es die erhabenen Gegenstände der übersinnlichen Welt auch im Reiche der sichtbaren Erscheinungen. Wie dasselbe uns zum Glauben an die Unsterblichkeit unseres Geistes führt: so leitet es uns zur Ahnung derselben in der Natur und Menschenwelt.

Obschon aber das Gefühl der religiösen Ahnung mit dem des religiösen Glaubens ursprünglich das gleiche Vermögen der menschlichen Seele ausmacht, und daher aus den nämlichen in unserer vernünftigen Natur liegenden Ideen der Religion hervorgeht, so tritt es uns dessenungeachtet in den mannigfaltigen religiösen Erscheinungen des geschichtlichen Gebietes bei weitem nicht so allgemein entgegen, wie das des Glaubens, weil es erst dann erwacht und sich wirksam zeigt, wenn schon ein bedeutender Grad von

religiöser Bildung vorhanden ist. Und da die Ursachen und Gegenstände, welche uns zur Ahnung führen, vorzüglich der Welt des Schönen und Erhabenen angehören, so sind ihre Eindrücke und Wirkungen in unserm Innern von keiner so bleibenden Dauer, wie diejenigen, die aus dem Gefühle des Glaubens entspringen. Die Ahnungen beweisen sich hauptsächlich nur dann in uns lebendig, wenn die Stimme der Welt in unserm Gemüthe verstummt, wenn das Herz sich über das Irdische empor hebt, wenn in höhern Stunden der Weihe die Bilder der Schönheit und Erhabenheit uns mit entschleiertem Antlitze entgegentreten. Auch übt der Verstand bei den Ursachen und Gegenständen, welche die religiöse Ahnung in unserer inneren Welt ins Dasein rufen, nicht eine solche Thätigkeit, wie im Gebiete des Glaubens, sondern sie leben unmittelbar im Gefühle, werden hauptsächlich von diesem betrachtet und beurtheilt.

Was nun von den religiösen Ahnungen im Allgemeinen gilt, das muß im Besondern auf die Ahnung der Unsterblichkeit unseres Geistes angewendet werden. Fragen wir nach Ursachen und Gegenständen, wodurch diese Ahnung in uns geweckt und genährt wird, so reicht uns die Natur sowohl, als das Menschenleben, eine Menge derselben dar.

Wenn die Natur aus ihrem Winterschlummer erwacht und die harten Fesseln der Erde sprengt; wenn Alles wieder auflebt, was erstorben schien, und Thäler und Höhen, Berge und Ebenen mit bunten Blumen und frischem Grün bekleidet, in vielfarbigem Blätter- und Blüthenschmucke prangen — wenn auf die rauhen und kalten wieder laue, liebliche Lüfte, von balsamischen Düften erfüllt, um uns wehen, und die Sonne in himmlischer Majestät, gleich einem goldenen

Schwan im blauen Ocean daherschwimmt, Alles erleuchtend, erwärmend, erquickend und erfreuend — wenn auf allen Seiten reges, bewegtes Leben ist, und überall ein tausendfacher Lebens- und Jubelruf wiederhallt — wenn mit einem Worte die verjüngte Natur in ihrem vielfarbigen Frühlingskleide durch die malerisch geschmückten Triumph-Pforten des vom scheinbaren Tode neu erwachten Lebens in entzückender Pracht und Herrlichkeit einerschreitet, so ruft uns dann bei der frommen Betrachtung dieser Auferstehungsfeier der Erde unser Gefühl der Ahnung zu: auch dein Loos, Geist des Menschen, ist nicht kalte Erstarrung! Du sollst nicht in des Grabes Fesseln geschlagen und der Vernichtung Beute werden! Auch für dich wird nach dem irdischen Lebenswinter in einer höhern Welt ein schöner und beseligender Morgen eines ewig dauernden himmlischen Frühlings anbrechen, wo du in verjüngter Gestalt das Triumphfest über Grab und Vernichtung feiern wirst! Der Tod des Leibes wird die Wiedergeburt zu einem höhern, unvergänglichen Leben des Geistes sein!

Betrachten wir im Sommer mit religiösem Sinne, wie sich Alles in der Natur so schön entwickelt, wie Alles dem ihm vorgeschriebenen Ziele, seiner Reise entgegen eilt, wie des holden Frühlings Blüthen sich in labende Früchte verwandeln, und da, wo gesäet wurde, Ernte erfolgt; wie sich oft gewitterschwangere Wolken über unsern Häuptern gleich gewaltigen Bergen hinwälzen, und dem fleißigen Arbeiter, der des Tages Last und Hitze tragen muß, den Preis seines Schweißes zu vernichten drohen, so erwacht in unserem Herzen die uns Versicherung gebende Ahnung: auch für dich, o Mensch, wird einst ein Zustand kommen, wo dein Geist in einer höhern Welt mit geflügelten Schritten seiner Entwicklung, seiner Reise entgegen eilen, wo er

die Früchte sammeln kann, die er hienieden im Garten Gottes gepflanzt hat, wo ihn keine Lasten mehr drücken, wo ihm keine Gewitter mehr Schaden drohen, sondern wo er im Lande der Unsterblichkeit in unnennbarer Seeligkeit wohnen wird.

Im wechselnden Chor der Jahreszeiten folgt dem Sommer der Herbst. Die Früchte fallen ab, die Blumen werden immer seltener und welken dahin, die gefiederten Säger in Hain und Wald und Flur verstummen, und ein großer Theil von ihnen verläßt seine Aufenthaltsorte und zieht in wärmere Länder; der blättrige Schmuck der Bäume verliert sein angenehmes Grün, nimmt mannigfaltige Farben an, und wird eine Beute der zerstreuenden Winde; Blässe vertreibt den grünen Teppich der Erde, die Sonne verbirgt ihr Antlitz hinter düstere Wolken, mit jedem Tage wehen rauhere, kältere Lüfte, die Berge ziehen ihre silberweiße Bedeckung immer tiefer gegen die Thäler herab, die ganze Natur bereitet sich zu ihrem Winterschlaf, und hüllt, während die Todtenglocken feierlich zu Grabe läuten, ihre Kinder in und unter ihren kalten, starren Leichenschleier. Wenn uns dieses alles mit lauter und ernster Stimme auch an den Herbst unseres Lebens, an das Schwinden unserer Kräfte, an das Bleichen unserer Haare, an das Ende unserer Tage mahnt, und den gefühlvollen Betrachter mit banger, schmerzlicher Trauer bedroht, so erwacht etwas in unserer Brust, das dieser Trauer hemmend in den Weg tritt, und sie in sanfte Wehmuth auflöst. Es ist die Ahnung, welche uns über den irdischen Wechsel und Wandel, über des Lebens raube und kalte Stürme emporträgt, welche uns tröstend verheißt, daß auch wir einst in ein schöneres Land ziehen werden, daß die Kälte des Todes nur unser körperliches Dasein zu entblättern und zu

zerstören vermöge; daß aber der Geist gleich den unzerstörbaren Kräften der Natur fortlebe, und zu einem höhern, unvergänglichen Dasein übergehe. Und auch der Winter mit seinen kurzen Tagen und langen Nächten, mit seinen starren Schnee- und Eisfeldern, mit seinen vielen Beschwerlichkeiten, mit seinem Mondesglanz und Sternenschimmer, mit seinen andern eigenthümlichen Schönheiten deutet uns nach oben, erweckt in uns die Ahnung einer höhern Welt, wo unaufhörliches Leben, himmlische Blüthen, Düfte und Früchte heimisch sind, und wohin unser Geist sich mit heiligen Banden gezogen fühlt.

Treten wir in einer wolkenlosen Nacht in die freie Natur, um unser Auge gen Himmel zu richten, so erblicken wir da ein zahlloses Heer von Sternen. Seit Jahrtausenden zogen sie ruhig ihre Bahnen und schauten auf die Erde herab, sahen Länder auftauchen und wieder verschwinden, Völker und Reiche kommen und wieder scheiden. Jene aus unermesslichen Fernen schimmernde Punkte sind auch Welten, und zwar viele von ihnen weit größer und vollkommener als unsere Erde; auch auf ihnen wohnen mannigfaltige und zahllose Wesen, von denen viele erhabener und vollkommener sein mögen, als der Mensch. Millionen Sonnen und Welten schwimmen im unendlichen All der Dinge, die wir mit unsern kurzsichtigen Augen nicht zu erreichen vermögen. Wenn solche Betrachtungen uns einerseits die Nichtigkeit des menschlichen Daseins erkennen lehren und unsern Geist mit Schwindel umnebeln, so hebt uns anderseits die Ahnung weit über die Erde, in höhere Räume empor, und ruft uns zu: Mensch, du bist größer, erhabener als jede der Körperwelten, denn auch auf ihnen herrscht Wechsel und Wandel, Geburt und Tod; du aber kannst als ein geistiges Wesen davon

nicht berührt werden, sondern bist unsterblich! Es steigt in unserem Herzen gleich einem himmlischen Gestirn die erhebende Ahnung auf, daß erhaben über alle körperlichen Welten auch Welten der Geister sich befinden, wo das Vaterland unserer unvergänglichen Seele ist. Mit erweiterter Brust kehren wir dann in unsere Wohnung zurück, und noch tönt es in unserem Innern wie Klänge aus höhern, überirdischen Sphären.

Steigen wir auf einen hohen Berg, wo die Sonne schöner strahlt, die Lüfte reiner wehen, die Blumen lieblicher blühen und wohlriechender duften als im Thale — begeben wir uns auf die mit ewigem Schnee und Eise bedeckten Hochgebirge unseres Vaterlandes, wo uns überall Erstarrung, Tod umgiebt, wo die Dörfer und Städte, das Thun und Leiden der Menschen weit unter uns liegen — blicken wir dann über Höhen und Ebenen, See'n und Flüsse, so weit das Auge reicht, von unserem riesigen Standpunkte nach allen Seiten hin: so fühlen wir die hemmenden Fesseln unseres Geistes gefallen; so athmen wir freier, und unsere Seele schwingt sich gleich einem Adler gen Himmel empor; so ergreift uns die Ahnung, daß wir der höhern Welt näher stehen; daß unsere Bestimmung eine himmlische sei, unser Loos die Unsterblichkeit.

Wenn die sinkende Sonne nach vollbrachtem Tagewerk sich dem Horizonte nähert, und in ihrem Untergehen Berge und Ebenen, Land und Wasser majestätisch vergoldet; wenn sie scheidend den Himmel mit Purpur röthet, als ob Alles von einem rothigen Feuer entzündet wäre, und sich darauf die Dämmerung des Abends mit leisen Tritten nähert: verkündet uns dann nicht das ahnende Gefühl in unserem Innern, daß es eine Welt gebe, wo himmlische Sonnen in unnennbarem Glanze strahlen, wo auch wir einst mit geistigem

Auge ihre Pracht und Herrlichkeit schauen werden? Oder wenn die zackenden Blitze die Wolken durchkreuzend Alles in Flammen zu setzen und ringsum Verderben zu sprühen scheinen; wenn der mächtige Donner die Erde fast aus ihren Angeln erschütternd rollt, und die ganze irdische Schöpfung erzittert; wenn hierauf der sanfte Regenbogen in seiner entzückenden Farbenpracht sich bildet, und malerisch Himmel und Erde verbindet: erschallt dann nicht in den innersten Tiefen unseres Wesens eine Stimme der Ahnung, die uns verkündigt, daß unser Geist von keinem Blitze zerstört, von keinem Donner erschüttert werden könne; daß er durch unauflösliche Ketten mit dem Himmel in Verbindung stehe, und ihm, als seinem wahren Vaterlande, angehöre?

Diese Stimme der Ahnung macht sich in uns geltend, wenn wir uns im Geiste vor den Rheinfall bei Schaffhausen, oder vor den noch mächtigern Niagara-fall, oder in die Nähe des ausbrechenden Vesuv, oder in das Thal Quito an den Fuß des himmelan gethürmten feuerspeienden Cotopaxi, oder an das Ufer des aufgeregten, stürmischen Meeres, oder auf die Oberfläche eines bebenden Landes denken. Jene Stimme sagt uns dann: wie mächtig auch des Stromes Rauschen, wie gewaltig auch des ausbrechenden Berges Donnern, wie groß auch des Meeres Toben, wie erschütternd auch der Erde Beben sei: so bist du doch größer und erhabener als sie durch deinen Geist. Und wenn dich auch die über hohe Felsen herabschäumenden Wellen vergraben, oder die Gluth der Lava bedecken, oder das Meer verschlingen, oder die geöffnete Erde in ihren Schlund aufnehmen würde: so kann die Hand des Todes doch nur den Körper ergreifen; den Geist

vermag sie nicht zu berühren; seine Bestimmung ist die Unsterblichkeit.

So bietet uns die Natur eine Menge Gegenstände und Ursachen dar, wodurch in unserem Gemütthe die Ahnung unserer unvergänglichen Fortdauer geweckt und genährt wird. Da wir beinahe immer dergleichen um uns haben, so will ich Sie, verehrter Freund, mit keiner fernern Aufzählung ermüden. Jede Blume im Garten und auf der Wiese deutet nach oben hin, ist gleichsam ein aus der höhern Welt herabgestiegener Engel, der uns mit seinem gen Himmel gerichteten Blicke an das ewige Jenseits mahnt, und unsere Seele mit Unsterblichkeits-Ahnungen erfüllt. Bloß finde ich mich noch veranlaßt, Ihnen folgende Strophen mitzutheilen:

In des Haines fühlen Schatten,
An des Baches Silberrand
Drücken keine Erdenlasten,
Winkt das wahre Heimatland.

Auf der Aue unter Blüthen,
Ober auf des Berges Höh'n
Schwindet hin dein dumpfes Brüthen,
Sorgen, Leiden, Schmerz vergeh'n.

Bei dem Glanz des Abendrothes
Und dem Blick zum Sternenzelt
Lächelt uns das Bild des Todes,
Zieht uns hin zur ew'gen Welt.

Gehen wir von der Natur zum Leben der Menschheit über, so öffnet sich da der Ahnung unserer hohen Würde, der unvergänglichen Fortdauer unseres Geistes ein großes, unendliches Feld. Schon das Pantheon der Geschichte ist dazu reich an Stoff.

Als ein schönes Bild, wie ein höherer Geist erscheint uns Sokrates. Er rief das Licht der wahren Weisheit vom Himmel auf die dunkle Erde herab, beherrschte stets seine sinnliche Natur, verunreinigte sein edles Herz mit keinen irdischen Flecken, verlor seinen bewundernswürdigen Gleichmuth auch bei dem größten Spott und Hohne nicht, blieb der anerkannten Wahrheit unerschütterlich treu, suchte sie mit weiser und liebender Hand auch in den Seelen Anderer ins Dasein zu rufen. Und als die Bosheit und der Wahn seiner Mitbürger ihn zum Tode verurtheilten, ist er auch in seinen letzten Lebensstunden der Lehrer seiner Schüler, mildert ihre Trauer über sein Geschick durch erhabene Tröstungen, verschmäht mit Seelengröße die ihm dargebotene Gelegenheit zur Flucht, trinkt ruhig den Giftbecher und sieht wie ein Heiliger sein Ende nahen. — Aristides besleckte seine Hände nie mit Unrecht und wurde deswegen von seinen Mitbürgern der Gerechte genannt. Als etwas höchst Ungerechtes verwirft er den äußerst vortheilhaften Vorschlag des habfüchtigen und treulosen Themistokles, der darin bestand, die vereinigte Flotte der übrigen Griechen zu verbrennen, um dadurch den Atheniensen die Oberherrschaft zur See zu verschaffen. Nachdem Neid und Eifersucht das wankelmüthige und undankbare Volk versammelt hatten, um über seine Verbannung abzustimmen, schrieb er auf das Begehren eines Mannes, der ihn nicht kannte, aber ihm den Beinamen: der Gerechte, mißgönnte, sich selbst auf die ihm dargebotene Scherbe mit Seelenruhe das Verbannungs-Urtheil. — Phocion hatte sich unter seinen Mitbürgern auf eine rühmliche Weise ausgezeichnet, und dadurch großes Ansehen, einen mächtigen Einfluß bei denselben erworben; aber er blieb arm, und dennoch wies er mit edlem Stolze die köstlichen Geschenke zu-

rück, welche ihm Philipp von Macedonien aus unreinen, eroberungsfüchtigen Absichten gesandt hatte. — Lykurg schlug mit hochherzigem Sinne die ihm dargebotene Königskrone in Sparta aus, gebrauchte die ihm anvertraute Gewalt, um eine neue, zweckmäßigere Verfassung einzuführen, den daselbst verderblichen Unterschied zwischen Armuth und Reichthum aufzuheben, seine Mitbürger abzuhärten, die Flamme der Vaterlandsiebe in ihnen noch mehr anzufachen, und sie zu tüchtigen Kriegern zu bilden. Sobald sein Werk vollbracht war, legte er seine Gewalt nieder, begab sich weg und kehrte niemals wieder. — Als Xerxes mit einem zahllosen Kriegsheer aus Asien nach Griechenland kam, um dieses damit zu überschwemmen und zu unterjochen, suchte ihn der spartanische König Leonidas mit einer kleinen Anzahl Kampfgenossen in dem Engpasse bei Thermopylä aufzuhalten, um dadurch das theure Vaterland zu retten, und weihete sich mit seiner Heldenschaar hochherzig für dasselbe dem Tode.

Fassen wir solche schöne und erhabene Charaktere, solche großartige Thaten ins Auge, so können wir unmöglich den Menschen bloß für ein Geschöpf der Erde, für ein der Vergänglichkeit geweihtes Wesen betrachten; so schwellt die hohe Ahnung unsere Brust, daß seine Bestimmung sich über Tod und Grab hinaus erstrecke; daß uns eine höhere Hand zur Unvergänglichkeit gebildet habe. Die irdischen Schranken fallen vor unsern Blicken, der Geist schaut triumphirend über die Trümmer der zerstörenden Wirkungen der Zeit und des Geschickes hinweg.

Auch die Geschichte Roms zeigt uns eine große Anzahl von erhabenen, auf die Unsterblichkeit unserer Seele hindeutenden Erscheinungen. Wenn Lucretia, in der Abwesenheit ihres Gatten von einem der Rö-

nigsöhne gewaltsam entehrt, ihre erlittene Schmach dem heimgekehrten Manne offenbarend, sich, um dieselbe nicht länger wie eine zu Boden drückende Last auf ihren Schultern zu tragen, mit der tödtlichen Waffe durchbohrt — wenn *Urria* ihrem Gatten, der verurtheilt war, sich selbst das Leben zu rauben, aber vor dieser Handlung zurück bebte, den traurigen Schritt dadurch erleichterte, daß sie den Dolch sich zuerst in das Herz stieß, und dann dem Manne mit den Worten übergab: „Pätus, es schmerzt nicht!“ so erfüllen uns solche Züge von Seelenadel und treuer, sich hinopfernder Liebe gewiß mit keinen gewöhnlichen, bloß irdischen Gefühlen, sondern das Gefühl der Hoheit des menschlichen Geistes erfüllt unsere Brust; es durchzucken Ahnungen des Ueber sinnlichen und Ewigen unser Gemüth, und aus einer höhern Welt, aus dem Lande der unsterblichen Geister tönt es uns entgegen: mir gehörst du an, Seele des Menschen, und nicht dem Staube der Erde!

Nachdem in Rom der übermüthige König *Tarquinius* mit seiner Familie vertrieben und eine republikanische Verfassung eingeführt war, ließen sich mehrere Römer durch die verbannte Königsfamilie bewegen, eine Verschwörung gegen die junge Freiheit und das Leben der Konsuln zu stiften. Aber der Anschlag wurde entdeckt, die Verschwornen, unter denen sich auch Söhne des einen Consul, *Junius Brutus*, befanden, festgenommen und vor den Richterstuhl gestellt. Der Vater, von dem versammelten Volke umgeben, übte selbst das Richteramt. Und da seine Söhne zu ihrer Vertheidigung nichts als Thränen vorzubringen hatten, so befahl *Brutus* den Viktoren, sie mit Ruthen zu geißeln und zu tödten. Während dieses geschah, sah der Vater mit strenger, unveränderter Miene zu. —

Als der etruskische König Porsenna sich mit einem großen Heere Krieger den Mauern Roms genahet hatte und dieser Stadt den Untergang drohte, begab sich Mucius Scävola, ein junger Römer, in das Zelt des Königs, um ihn umzubringen und so seine Vaterstadt zu retten, durchbohrte aber aus Versehen nur den Schreiber. Umringt und mit der fürchterlichsten Todesart bedroht, hebt er mit unerschrockenem Sinne eine von seinen Händen über in der Nähe stehende glühende Kohlen, und läßt sie so langsam verbrennen, zum Zeichen, daß er den Tod unter keiner Gestalt fürchte. — Einst öffnete sich in Rom ein weiter Schlund, aus dem giftige Dünste emporstiegen. Das darüber befragte Orakel gab zur Antwort, daß er sich dann schließen werde, wenn Rom sein Herrlichstes darein werfe. Da fragt der Jüngling Marcus Curtius mit edlem Stolze, was Rom wohl Herrlicheres habe als Waffen und Tapferkeit? zieht seine Rüstung an, besteigt sein Streitroß, und stürzt sich mit demselben in den verderblichen Schlund, worauf er sich sogleich schloß. — Als der römische Feldherr Regulus von den Karthaginensern gefangen wurde, schickten sie ihn mit einer Gesandtschaft nach Rom, um für sie einen vortheilhaften Frieden zu bewirken. Dabei ließen sie ihn einen Eid schwören, daß er, insofern der Friede nicht nach ihren vorgeschlagenen Bedingungen zu Stande komme, wieder zu ihnen zurück kehren wolle. Da Regulus sah, daß ein solcher Friede für Rom in einem hohen Grade nachtheilig und erniedrigend sei, so brachte er es dahin, daß er vom Senate verworfen wurde. Vergebens entledigten ihn die Priester seines Eides, umsonst baten seine Freunde, flehten Weib und Kinder mit thränenden Augen, sie nicht zu verlassen. Seinem Schwure getreu ging er wieder nach Karthago,

einem gewissen und martervollen Tode entgegen. — Als der strenge Cato durch den Sieg des Julius Cäsar die römische Freiheit begraben sah*), konnte er es nicht über sein Herz bringen, länger zu leben. Er versammelte seine Freunde eines Abends in Utica, genoß mit ihnen ein trauliches Mahl, während dem er sich aufgeräumt und fröhlich zeigte, und als er sich von ihnen getrennt hatte, gab er sich selbst den Tod.

Wenn wir solche starke, erhabene Seelen betrachten, so können wir uns unmöglich vorstellen, daß sie gleich dem Leibe in Vernichtung übergehen; so erhebt sich in unsern Herzen die Ahnung eines höhern Seins, einer unvergänglichen Fortdauer unseres Geistes. Erfüllt und gehoben von dieser Ahnung blicken wir ruhig auf alle Zerstörungen der Erde, sehen getrost den Tod seine Gewalt üben, hoffnungsvoll unsere Gräber öffnen, die nur Irdisches, nur Vergängliches verschlingen, aber die der Unsterblichkeit geweihte, für die Ewigkeit geborne Seele nicht zu berühren vermögen.

Diese Ahnung erwacht in uns und trägt uns auf ihren Flügeln über Zeit und Raum, über Alles, was dieser scholligen Erde angehört, in das Land der Ewigkeit, in die immerwährende Heimat unseres Geistes empor, wenn wir auf das Leben, die Lehren und Thaten eines Moses, Zoroaster, Confucius und Numa hinblicken. Sie wird in uns lebendig, wenn wir mit unserm Auge bei den Propheten des alten Testaments verweilen. Obgleich von dem Leben der meisten nur einzelne Bruchstücke vorhanden sind, so erwecken dafür ihre begeisterten Reden, durch die sie belehrten, warnten, strafte, trösteten und ermutigten, ihre Seher-

*) Sie hatte übrigens schon seit längerer Zeit die Auszehrung.

blicke, die sie nicht selten in das dunkle Buch der Zukunft richteten und deren geheimnißvollen Schleier zu lüften vermochten, die erhebende Ahnung, daß solche Geister nicht dieser Welt angehören, daß keine Vernichtung sie treffen könne. Und so wie wir die Unsterblichkeit der Ausgezeichnetsten unseres Geschlechtes ahnen, eben so ahnen wir die unvergängliche Fortdauer der Seele aller andern Menschen, und zwar, weil sie Menschen sind.

Vielfältigen Stoff der Ahnung unserer Unvergänglichkeit finden wir in der Geschichte der christlichen Kirche während den drei ersten Jahrhunderten. Wohl gab es damals eine große Anzahl, welche sich mit thörichter Schwärmerei zum Märtyrertode drängten; aber auch eine Menge, die gewaltsam aus ihrem Wirkungskreise, aus den Armen ihrer Lieben gerissen, in die Gefängnisse und zum grausamen Tode geschleppt wurden. Wenn wir die Ruhe und Ergebung solcher Christen in den Kerkern, ihre Unererschrockenheit vor ihren Richtern, ihre Standhaftigkeit in ihrem Glauben, trotz allen verführerischen Lockungen, ihre Freudigkeit, mit der sie den schauerlichsten Todesarten entgegen gingen, ihren verklärten, gen Himmel gerichteten Blick betrachten, wenn die kalte Hand des Todes ihrem Herzen nahte: dann ahnen wir, daß wir auf der Erde nur Gäste und Pilger sind, die nach einem überirdischen Lande wallen, daß keine Gewalt uns zu zerstören vermöge; dann richten wir unser ahnendes Auge zu einer höhern Welt empor, die unsern Geist einst aufnehmen und ihm Unsterblichkeit geben wird.

Es würde mich zu weit führen, und Sie, verehrter Freund, zu sehr ermüden, wenn ich Ihnen auch nur die schönsten und erhabensten Gestalten der spätern Geschichte, und zwar bloß mit einigen Umrissen bezeichnen

wollte. Nur sei mir noch vergönnt, Sie an eine Gertrud von der Wart zu erinnern, die, nachdem sie bei der blut- und rachedurstigen Königin Agnes umsonst für das Leben ihres geliebten Rudolf gefleht hatte, mit treuer Liebe unter dem Rade, auf das ihr Mann geflochten war, bis zu seinem Ende ausharrte, durch innige Theilnahme und herzliche Tröstungen sein schreckliches Loos zu erleichtern suchte, und nach seinem Tode auch bald von dem Grame darüber verzehrt in das Grab hinabsank. Ich möchte nur noch eines Arnolds von Winkelried erwähnen, der sich hochherzig für sein geliebtes Vaterland, für seine theuren Brüder opferte; eines Columbus, dessen großer Geist eine neue Welt entdeckte, und dabei himmelan gethürmte Hindernisse bekämpfte und überwand; eines Luther, der Deutschland von dem verderblichen Joche Roms befreite, das erloschene Licht des Evangeliums mit Seelenstärke unter den härtesten Kämpfen, unter den größten Gefahren wieder anzündete und verbreitete; eines Zwingli, welcher in unserm Vaterlande das bewirkte, was Luther in dem seinigen, und für das, was er lehrte, dem er lebte, im unglücklichen Bruderkriege bei Kappel großherzig blutete; eines Gustav Adolf, der mit gemeinnützigem Sinne und heiliger Begeisterung für die göttliche Sache der Christus-Religion aus dem Norden nach Germanien kam, der Retter des dem Untergange nahen Protestantismus wurde, und für denselben auf dem Schlachtfelde bei Lützen seinen großen Geist aushauchte.

Wahrlich, wenn wir auf solche Erscheinungen der Menschheit hinflicken, so müssen wir den unsere Natur entehrenden Gedanken, daß unser Geist vom Strome der Zeit hingerissen und verschlungen werden könne, mit Gewalt und Verachtung von uns weisen; dann

sehen wir im Tode des Leibes nicht den Grenzstein unseres Lebens, im Grabe nicht die Wiege, wo wir für immer schlummern sollen. Nein, unser ahnendes Gefühl ruft uns freudig zu: Unendlichkeit ist das erhabene Loos der menschlichen Seele; immerwährende Fortdauer in einer höhern Welt ihre große Bestimmung! Untergang herrscht nur scheinbar in der Körperwelt; aber das Geistige bleibt und lebet ewig' fort!

Verlassen wir das Gebiet der Geschichte, und treten wir in die ehrwürdigen Hallen des Tempels der Kunst, so öffnet sich da der Ahnung unserer Unsterblichkeit ebenfalls eine unermessliche Welt voll Ursachen, Bildern und Gestalten. Dabei darf jedoch der Unterschied zwischen der niedern und der höhern Kunst nicht vergessen werden. Jene deutet höchst selten kaum bemerkbar auf das Reich des Ueberirdischen hin, ist keine Darstellung des Ueber sinnlichen, sondern bewegt sich im Kreise der niedern Schönheit, beschäftigt hauptsächlich die geistig-sinnliche Natur des Menschen, dient zur Unterhaltung, zum Vergnügen und Nutzen. Dieses ist mit der weitaus größern Anzahl von Produkten der Dicht-, Ton- und Baukunst, der Malerei und Bildhauerei der Fall. Auch weckt dieselbe nicht die Ahnung des Ueber sinnlichen, Geistigen, Vollkommenen und Ewigen, sondern sie erregt vorzüglich geistig-sinnliche Gefühle in der menschlichen Brust, wie Freude und Trauer, Mitleid und Haß, Furcht und Hoffnung.

Wir haben daher mit dieser niedern Kunst hier nichts zu thun, sondern nur allein bei der höhern, welche dem Reiche der überirdischen, geistigen Schönheit und Erhabenheit angehört, wollen wir einige Augenblicke verweilen. Die höhere Kunst zeigt uns die religiösen, im Gemüthe des Menschen liegenden Ideen in anschaulicher Gestalt, öffnet uns die höhere, über-

sinnliche Welt, und hebt uns, von unsern religiösen Ahnungen getragen, in dieselbe empor.

Die höhere Kunst entlehnt ihren Stoff theils aus der Natur und der allgemeinen Weltgeschichte, oder sie schafft ähnliche Bilder und Darstellungen vermittelst der Einbildungskraft, theils nimmt sie denselben aus der biblischen Geschichte, dem Historien- und Sagenkreise der christlichen Kirche. Jene nennt man weltliche, diese heilige Kunst. Die weltliche Kunst stellt die religiösen Ideen nur mittelbar dar, weil sie nicht einzig aus denselben hervorgeht, sie bei der Ausführung nicht zum Hauptzwecke macht, sondern nur die daraus hervorgehenden Gefühle zu Hülfe nimmt, und dadurch ihren Schöpfungen und Darstellungen ein höheres, überirdisches Gepräge verleiht. Hingegen die heilige Kunst beruht auf religiösen Ideen und Gegenständen, hat bei ihren Darstellungen allein dieselben zum Zwecke; besonders geschieht dies von der heiligen Dichtkunst, weil sie auch rein-religiöse Wahrheiten in ihre Sphäre zieht und behandelt. Obschon daher die weltliche Kunst in allen ihren verschiedenen Gebieten reichen Stoff zur Weckung und Belebung unserer religiösen Ahnungen darreicht, so geschieht dieses von der heiligen in einem noch weit höheren Grade, weil sie viel enger mit der Religion verwandt, gleichsam die bildliche Darstellung derselben ist.

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen können wir wieder zur Lösung unserer Aufgabe zurückkehren, um zu betrachten, wie das Gefühl der Ahnung unserer Unsterblichkeit durch die höhere Kunst geweckt und belebt werde.

Wenn wir zuerst einen Blick in das schöne und erhabene Reich der weltlichen Kunst, und zwar in das verschiedenartige Gebiet der Poesie werfen — wenn

wir die Dichtungen eines Homer, die Gesänge eines Pindar, die Tragödien eines Aeschylus, Sophokles und Euripides, die Werke eines Virgil, die Trauerspiele eines Shakspeare, Schiller und Göthe, viele edlere Romane der Deutschen, Engländer, Amerikaner und selbst der Franzosen in neuerer Zeit ins Auge fassen — wenn wir die uns in solchen Werken vorgeführten Hauptcharaktere, ihre erhabene Begeisterung, ihre Kraft und Festigkeit, ihre Hoheit, ihre Würde, ihre Anmuth, ihre Selbstverläugnung, ihr hohes Gottvertrauen, ihre heilige Andacht, ihren reinen Sinn und ihr edles Streben, ihre Kühnheit und ihre Todesverachtung betrachten: dann fühlen wir uns über die niedrige Erde und ihre mannigfaltigen Mängel erhaben; dann schwellt Begeisterung und hoher Sinn auch unsere Brust, und wir blicken von einem erhabenen Standpunkte auf die Welt und alles ihr Angehörnde hin; dann werden wir uns unserer hohen Würde bewußt; dann steigt in unserer innern Welt das Gefühl der Ahnung auf, daß Tod und Grab niemals unser Erbtheil werden können, sondern daß unaufhörliche Fortdauer, daß Unsterblichkeit der hohe Zweck sei, zu dem uns eine höhere Macht ins Dasein rief. Oder wenn wir in jenen Schöpfungen wahrnehmen, wie so oft das Laster über die Tugend, die Finsterniß über das Licht, die rohe Gewalt über das Recht, der Bösewicht über die Unschuld den Sieg davon trägt — wie die edelsten Strebungen verkannt, die erhabensten Thaten verleumdet, die großartigsten Pläne vereitelt, die hochherzigsten Menschen theils durch Anderer Schuld, theils durch Fügungen des unerforschlichen Schicksals untergehen: dann erwacht neben dem Gefühl der menschlichen Schwäche und Unwürdigkeit, der Unvollkommenheit alles Irdischen auch das Gefühl der Ahnung einer Welt, wo Wahrheit, Schönheit und

Zugend nicht mehr zu kämpfen haben; wo sie stets siegreich und mit unvergänglichen Palmen geschmückt in reiner, göttlicher Gestalt einerschreiten; wo auch wir einst wohnen und durch sie unaufhörlich beseligt werden.

So oft wir eine schöne Idylle von Virgil, Gessner, Boß und Andern lesen, und mit dem Dichter derselben in arkadischen Hainen, auf blühenden und balsamisch duftenden Fluren, an kristallinen Quellen umherwandeln, wo uns überall ein paradiesisches Leben, paradiesische Geschöpfe umgeben; wo keine irdischen Störungen, keine Mängel der Erde, keine das Dasein trübende Leidenschaften angetroffen werden, so ruft uns unser ahnendes Gefühl zu: dort oben, jenseits des Grabes gibt es eine noch viel schönere und vollkommnere Welt, eine Welt, die nicht vergeht; und einst, wenn du an deines Erdenlebens Ziele bist, wirst auch du sie sehen, wird sie auch dich in ihre wonnevollen Räume aufnehmen und deinen unsterblichen Geist mit ihren Herrlichkeiten erquickern immerdar.

Schwingen wir uns mit dem lyrischen Dichter über Erdenleben und Erdentand, alles Irdische vergessend, in ein höheres, geistiges Land, und tränken unsern Geist mit dessen überirdischen Heiligthümern, so vernehmen wir durch unser ahnendes Gefühl, daß dieses Land keine Täuschung sei, und daß wir dort einst unsere unvergängliche Heimat finden werden.

Während die Elegie in uns die Gefühle des Schmerzens über vereitelte Hoffnungen, fehlgeschlagene edle Wünsche, über die mannigfaltigen Täuschungen des Lebens, und vorzüglich über den Verlust unserer Lieben ausdrückt, ruft sie uns dabei das ahnende Gefühl in unserm Gemüthe ins Dasein, daß es ein Reich gebe, wo unseres Geistes Hoffnungen erfüllt, des Herzens

Wünsche befriedigt werden; wo keine Täuschungen mehr walten; wo Verlust, Trennung und Tod aufgehört haben.

Ueberhaupt jede Art der höhern Dichtung ist eine Deuterin des ewigen Jenseits, trägt unsern Geist in höhere Sphären, und läßt ihn seine Unsterblichkeit ahnen. Das Nämliche findet hinsichtlich der Malerei Statt. Was die Poesie mit Worten und durch ihren Rhythmus in unserm Gemütthe bewirkt, das schafft die Malerei durch Umrisse, Stellung und Farben.

Wenn wir z. B. Porträte von Titian, historische Gemälde von Nikolaß Poussin, von Hannibal Carraci, Rubens, Titian, Dominichino, Salvator Rosa, le Brün und Andern betrachten: so erwachen in uns die nämlichen Gefühle, welche das Heldengedicht, die Tragödie, der edlere Roman und die Elegie in uns hervorbringen. Das Anschauen eines Landschafts-Gemäldes von Claude Lorrain, Ruissdael, von Kaspar und Nikolaß Poussin, in welchem die Natur vom Künstler verschönert und idealisirt, wo der Zauber der lieblichsten Harmonie ausgegossen wurde, bewirkt in uns eben dieselbe Ahnung, welche durch eine Idylle in uns entsteht.

Auf eine ähnliche Weise verhält es sich mit der Bildhauerei. Wer kann, wenn er ein warmes, gefühlvolles Herz hat, wenn dasselbe gebildet und für das Höhere, Ewige empfänglich gemacht worden ist, vor das Bild eines Jupiters, eines Apollo, einer Minerva hintreten; wer vermag die Meisterwerke eines Canova und Thorwaldson zu betrachten, ohne von Begeisterung, von einem hohen, überirdischen Sinne durchdrungen zu werden, ohne daß Ahnungen einer höhern Welt, Ahnungen der Unsterblichkeit unseres Geistes in seiner Brust wie Blitze zucken, mit ihrer göttlichen Flamme dieselbe erleuchten und erweitern? Welcher Edlere und mit Gefühl Begabte

ist im Stande, sein Auge auf einen Laokoon und seine Söhne, auf die Gruppe einer Niobe zu heften, ohne von der Ahnung mächtig ergriffen zu werden, daß nur der körperliche Mensch im Kampfe mit ihm an physischer Kraft weit überlegenen Geschöpfen und den zerstörenden Wirkungen einer höhern Macht unterliegen könne, daß aber der Geist sich über den Untergang des leiblichen Daseins zur höhern Welt unsterblicher Geister erhebe?

Eben diese Wirkungen bringt auch die Tonkunst hervor. Sei es, daß die Musik gleich einem gewaltigen Sturmwind die Nerven erschütternd, daher brause, die verschiedenen Mischöne in Zusammenhang bringe und sie zur sanften Harmonie vereinige; seien es die rührenden Klagetöne der Trauer, die Ergüsse eines wunden blutenden Herzens über erhaltene Schläge des Schicksals; oder seien es die den Wellen der Töne anvertrauten Empfindungen des Dankes und der Freude: wir fühlen uns durch jede Art in eine höhere, schönere Welt versetzt; jede Art ruft in uns die Ahnung hervor, daß für uns einst eine Stunde schlage, wo auch unseres Lebens Mischöne sich in eine sanfte, entzückende Harmonie auflösen; wo die blutenden Wunden des Herzens geheilt, wo unser Zustand ein immerwährender Triumph-Gesang des Dankes und der Freude sein werde.

Stellen wir uns die Tempel der Aegypter, Griechen und Römer vor, treten wir im Geist vor einen Dom zu Köln, vor die Münster zu Straßburg und Freiburg im Breisgau, vor eine Peterskirche in Rom; begeben wir uns in ihre Hallen, wo uns eine Art von schauerlicher Größe und Erhabenheit umgibt, welche uns zuerst darnieder zu drücken scheinen, so dauert doch das daraus hervorgehende Gefühl unserer Wichtigkeit nicht

lange. Bald regt sich ein anderes, ein erhebendes in unserer Brust; es kommen in derselben Unsterblichkeits-Ahnungen zum Vorschein.

Noch mehr aber geschieht dies durch die heilige Kunst. Wer kann mit Gefühl und einem religiösen Sinne die Psalmen Davids, Tasso's befreites Jerusalem, Miltons verlorenes Paradies, Klopstocks Messias, seine, Gellerts und Herders geistliche Lieder lesen, ohne sich dem Staube der Erde entrückt zu fühlen, ohne eine höhere Welt und eine Unsterblichkeit der Seele zu ahnen? Wer vermag einen Christus und eine Maria von Raphael, das Abendmahl von Leonardo da Vinci, in der sirtinischen Kapelle zu Rom das jüngste Gericht von Michael Angelo zu betrachten, ohne von höhern Gefühlen ergriffen zu werden, ohne die Gottesstimme der Ahnung in seinem Innern zu vernehmen, daß er Bürger einer höhern, unvergänglichen Welt sei, daß er dem Himmel angehöre? Wer ist im Stande bei der Aufführung von musikalischen Stücken eines Gluck, von religiösen Meisterwerken eines Haydn, Mozart, Händel und Andern gefühllos, kalt zu bleiben? Bei wem werden durch sie nur sinnlich-geistige Empfindungen rege gemacht? Wer vernimmt in ihnen nicht Töne aus überirdischen und seligen Räumen? Wer fühlt sich nicht durch sie über das Reich des Wechsels und Wandels, des Kommens und Verschwindens, der Geburt und des Todes emporgehoben? In wessen Brust erwacht nicht mit mächtiger Kraft die Ahnung der Unvergänglichkeit, der höhern, ewigen Bestimmung seines Geistes? Gewiß nur da, wo das Höhere und Edlere noch unter einer harten Eisdecke schlummert, oder wo es gleich guten, beseligenden Geistern unterdrückt worden ist!

So ist die Kunst uns mit allen ihren Zweigen eine

Pflanze aus dem ewigen Jenseits, ein himmlischer Bote, der uns in eine höhere Welt leiten will, ein heiliger Tempel, dessen Altäre und Bilder nach oben deuten und den Menschen mit sanfter Stimme Unsterblichkeit lehren.

Es sind aber noch mehr Ursachen und Gegenstände im Reiche der sichtbaren Schöpfung vorhanden, welche auf das Unsichtbare hinweisen, und in uns die Ahnung unserer Unvergänglichkeit ins Leben rufen können. Wenn wir nämlich die Pflanzen- und Thierwelt ins Auge fassen, so nehmen wir daselbst überall Leben wahr. Und je mehr wir uns dieser Welt hingeben, je inniger wir sie mit unsern Gefühlen umfassen: desto mehr ahnen wir in derselben geistiges, in gewissen Beziehungen uns verwandtes Leben. Daher denn auch viele Völker den Thieren die gleiche Unsterblichkeit zuschreiben wie den Menschen, und sich vorstellen, daß sie ihn in das Land der Seelen begleiten und dort seine Gefährten wie auf dieser Erde sein werden.

Statt mich hierüber weitläufiger auszudrücken, will ich Ihnen, verehrter Freund, ein Bruchstück aus einer der neuesten Dichtungen beifügen *).

„So trauer' ich gern, mitleidend, bei traurig sterbenden Blumen,
Die alle so schön sich gefreut im blühenden Leben, die stürben
Gefühllos? Die Gott mit stillem organischem Leben begabte,
Die Theilchen vollkommener Schönheit im Alle der Welt, die ver-
gingen
Und stürben? Ach nein, was schön ist, das Leben der Blum' ist un-
sterblich.
— Und ihr, voll verborgener Pracht, o Gewögel, ihr stürbet ge-
fühllos,

*) Der Winter. Fortsetzung des Herbstes von K. J. Schuler.
Mannheim, Köppler 1838.

Weil stolz ihr nicht selbst, wie der Mensch, euch Unsterblichkeit predigen könnet?

Was blühte die noch betrachtete Blum' im einsamen Waldthal,
Die unbetrauert in Lieschen verscheidet mit zaubernder Schönheit?
Was war die Bestimmung des Lieds, des nie noch belauschten im Waldthal,

Von Kehlen der Sänger, die unbetrauert absterben so einsam?
Der Ewigkeit Ahnung allhier, der Unsterblichkeit ist sie Gefühl nicht?
Der Vögel Gesang, Zaunköniges, Finken, ach ist sie Gefühl nicht?
Und wer Unsterblichkeit ahnt oder fühlet im Lied, ist gefühllos?
Ich traure mit euch, mitleidend, ihr traurig sterbenden Vögel."

Wenn wir das Lager, auf dem die Todten schlummern, mit Blumen schmücken — wenn wir Blumen neben sie in den Sarg legen — wenn wir ihre Bahre mit Blumen bekränzen — wenn wir Blumen auf dem Todtenhügel pflanzen und ihrer warten: liegt solchen Gebräuchen und Handlungen nicht auch die dunkle Ahnung zu Grunde, daß auch die Blumen nicht vergehen? Wie schön aber auch die Blumen blühen, wie schön auch die Gestalt, wie lieblich und entzückend auch der Gesang der Vögel sei: was ist dieses Alles gegen den Menschen? Wie ein höheres Wesen, wie ein Gott steht er darüber erhaben da! Um so mehr hat er Grund, seiner Seelen Unsterblichkeit zu ahnen, um so mehr darf er sich dieser Ahnung hingeben, um so mehr soll er ihr vertrauen.

Möge auch der Zweifler über diese Ahnung bedenklich die Achseln zucken, möge der Ungläubige sie belachen und verspotten: so soll uns dieses eben so wenig irre machen, als wenn jemand behauptet, die Sonne drehe sich täglich um unsere Erde. Diese Ahnung liegt in unserer höhern Menschennatur und geht aus derselben hervor, ist eine der schönsten, herrlichsten Blüthen unseres Geistes. Wer sie daher bezweifelt:

der läugnet die Wahrhaftigkeit unserer Natur und stempelt sie zur Lügnerin; der reißt den überirdischen Strahlenkranz von des Menschen Haupte, und wirft ihn in den Staub hinab; der raubt eines der erhabensten Heiligthümer aus unserer Brust, und gibt es der Schmach und Schande Preis.

Leben Sie wohl!
